

Jetzt testen und genießen!



GENIOS  
WIRTSCHAFTSDATENBANKEN

# LEBEN

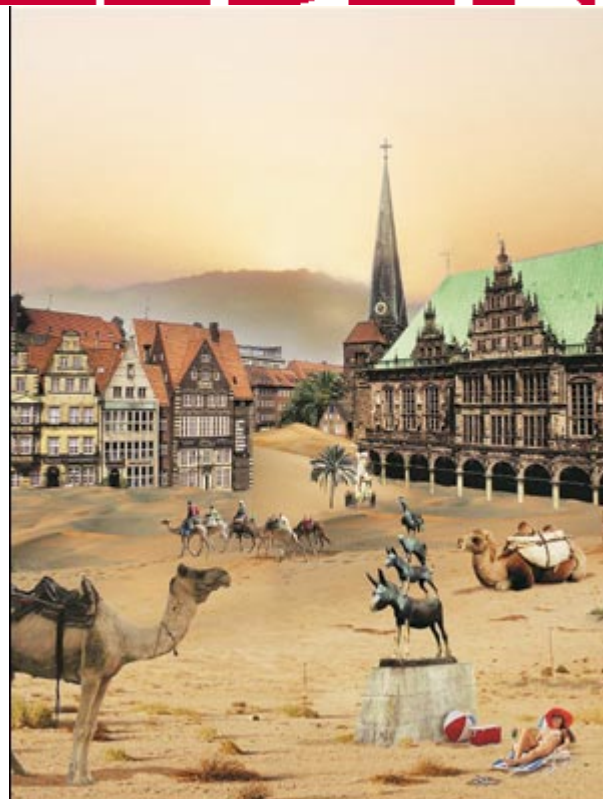
/leben zeit.de/

ZUKUNFT

## Wo wirst du sein?

**Selten gab es mehr Prognosen als heute. Der Meeresspiegel wird steigen, die Geburtenrate sinken, Bayern wird florieren, der Osten verlieren: Jede Menge Gründe, die eigene Zukunft ganz neu zu entwerfen**

*Von Burkhard Strassmann*



Auf dem Bremer Marktplatz im Jahre 2050: Das Wetter ist schön - aber will man hier noch wohnen  
Foto: **Enver Hirsch** und **Dieter Braun** für ZEIT Leben

»Muss i denn, muss i denn...«, summe ich leicht melancholisch. »Ätzend!«, schreit der 14-Jährige. »Eis!«, schreit die Dreijährige. »Und du, mein Schatz, bleibst hier!«, schreit der Schatz. Wieso denn nicht Cloppenburg? Wo man fruchtbar ist und sich mehret wie nirgends sonst in Deutschland. Wo die Schulkinder, wenn es so weitergeht, demnächst in Gefängnissen und katholischen Gotteshäusern unterrichtet werden müssen, weil die Grundschulen jetzt schon überfüllt sind. Wo 66 Prozent der Mütter am Herd bleiben. »Das würde dir so passen«, sagt Schatz. Aber das Freilichtmuseum! »Völl cool«, spottet der Sohn. »Ich will zu meiner Freundin Malina«, quengelt die Tochter.

Familienkonferenz auf dem Bremer Marktplatz bei Beck's Bistro. Auf dem Tisch zwei Latte Macchiato, eine Cola, ein Wasser, ein Stoß Papiere. Statistiken, Prognosen, Gutachten. Mit dabei im Stapel: das Städte-Ranking 2004 der *WirtschaftsWoche* und der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft, eine Prognose des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung, die Demografiestudie *Deutschland 2020* des Berlin-Instituts für Weltbevölkerung und globale Entwicklung und die Ergebnisse der Pisa-E Studie, des deutschlandinternen Schülervergleichs. Es geht hier und

heute ums Ganze, nämlich ums Abhauen. Und die Frage ist nicht, ob. Sondern, wohin.

Die Zeit ist reif! Zu reagieren auf die Prognosenwut in diesem Land. Nicht ein Tag vergeht ohne neue Wirtschafts-, Wetter- und Bildungsvorhersagen, und jede davon schreit mich an: Tu was! Verändere dich! Mach hinne! Jetzt schreie ich zurück: Ja. Jaaa! Ist ja gut – ich mach hinne.

Andere waren schon immer so. Die erste Hochrechnung zur Endlichkeit fossiler Brennstoffe veranlasste viele Leute, ihre Ente zu verschrotten und Fahrrad zu fahren. Den ersten Waldschadensbericht beantworteten sie mit einem Christbaum-Boycott. Kaum war nach Tschernobyl die erste Prognose zum Strahlen der Waldpilze raus, zogen sie nach La Gomera. Oder wenigstens klebten sie »Atomkraft, nein danke!« ins Rückfenster ihres Daimlers. Ich dagegen hatte immer geglaubt, Prognosen seien dazu da, Hoffnungen zu wecken, und ähnlich wie Horoskope und Handlesen dafür gemacht, dass die Leute glauben, morgen sei es besser als heute und übermorgen besser als morgen. Mir dienten Prognosen stets dazu, meine Lieblings-Existenzform zu begründen: in der Hängematte schaukeln, süßen Tee trinken oder kaltes Bier, zu meinen Füßen spielende Kinder, und alles, was ich für die Zukunft brauchte, war Geduld. Und wenn mir einer mit Weltuntergang kommt, schenke ich ihm Wein ein und rede über die kulturgeschichtliche Bedeutung von Weltuntergangsfantasien.

Heute sind Prognosen kein Spaß mehr. Heute sind sie teuer, hochwertig und konkret. Vielleicht ist das wirklich notwendig, vielleicht aber ist das auch nur so, weil die Computer immer schneller und besser werden und einfach unterfordert wären, wenn sie nicht eine Zukunftsvision für jeden Stadtteil, für jede Straße ausrechnen dürften, aus der man dann schließen kann: Nichts wie weg hier! Oder: Nichts wie hin! So wurden die Prognosen zu Handlungsanweisungen, nach denen man sein Leben ausrichten sollte. Sie scheinen nicht mehr nur für Bundeskanzler und Wirtschaftsbosse gemacht zu sein, sondern für jedermann. Als sei eine Familie ein mittelständisches Unternehmen, das nichts lieber täte, als nach emotionsloser Tabellenkalkulation seinen Standort zu verlagern. Aussitzen war gestern.

### **Vielleicht wohnt das Glück in Cloppenburg**

Darum sitzen wir hier auf dem Bremer Marktplatz und beugen uns über die Papiere, über Deutschlandkarten, die derzeit vorzugsweise in Alarmrot gehalten sind, vor allem im Bereich Bremen.

Wohlgefällig hingegen blicken die Demografen auf Cloppenburg in Westniedersachsen, eine Insel der Fertilität in einem Meer vergreisender Landkreise: 1,9 Kinder pro Frau! Goldene Zukunft! Außerdem bejubeln die Demografen ein Paradies namens »Bayernbadenwürttemberg«. Nur in Bremen, da gehen 2020 die Lichter aus, und es wird finster sein, nach Lage der Dinge und Farbe der Karten des Berlin-Instituts finstere als in Sachsen und Sachsen-Anhalt zusammen. Wer »Bremen« sagt, wird in Zukunft »Verschuldung« und »Vergreisung« meinen. Schon in sechs Jahren wird Bremen mit 10 Milliarden Euro in der Kreide stehen, die Wirtschaftsprognose bekommt die Note »Fünf«. 10,3 Prozent weniger Bremer wird es 2020 geben. »Aber Werder ist Meister«,

insistiert der Junge.

»Angenommen«, sage ich so nebenbei, »wir wollten uns Wohneigentum zulegen.« Schatz durchfährt ein Ruck, sie nickt heftig mit dem Kopf. Ich ziehe einen Zettel aus dem Papierstoß. »Schau her«, sage ich, »was uns die Analysten des Bad Homburger Research-Hauses Feri prophezeien.« Bisher glaubte alle Welt, es gebe nichts Wertbeständigeres als Wohneigentum. Und was sagen die Feri-Leute, die sich mit Immobilien auskennen? Man muss höllisch aufpassen mit dem Standort! Wenn der Osten 2020 menschenleer ist, was alle Prognosen erwarten, ist eine Wohnung in Guben oder Hoyerswerda nichts mehr wert. Auch im Ruhrgebiet: Wertverlust. Häuschen in Bremen? Finger weg! Feri meint: »Selbst niedrig verzinste Bundesschatzbriefe bringen höhere Erträge.« Feris Kaufempfehlung: Hamburg, Düsseldorf, Stuttgart. Und, jawoll, Bielefeld! »Plus 22 Prozent bis 2020«! Wertzuwächse überall da, wo irgendwas boomt. Wo Verdienst plus Lebensqualität auch für die nächste Generation noch stimmen.

Bielefeld ist so ähnlich wie Cloppenburg, nur mit Dr. Oetker. Die Düsseldorfer werden wegen katastrophaler Überschwemmungen immer öfter nasse Füße kriegen (Studie des Cedim, des Center For Disaster Management and Risk Reduction in Karlsruhe). Hamburg wird die kinderfreundlichste Single-Stadt überhaupt. Also nach Süden, ins Ländle!

Die jungen, die qualifizierten und insbesondere die weiblichen Ostdeutschen haben es schon längst kapiert, und die arbeitslosen Ostfriesen wissen es auch: Der Umzug nach Stuttgart ist die Chance des Lebens. Wer es besser haben will, landet unausweichlich dort. Stuttgart ist nicht nur eine der unkriminellsten deutschen Städte. Nach dem aktuellen Städte-Ranking der *WirtschaftsWoche*, der umfangreichsten kommunalen Vergleichsstudie aller Zeiten, gehört Stuttgart zu den drei Städten mit der höchsten Lebensqualität und Wirtschaftskraft. Besser sind nur noch München und – hört, hört! – Frankfurt am Main (Kriminalitätsstatistik: Rang eins!). Bewertet wurden »Wohlstandsniveau«, Qualifikation der Beschäftigten, Arbeitslosenquote, Bevölkerungswachstum und so weiter. München erreichte 133,7 Punkte von 200 möglichen, Stuttgart 127,2 (Bremen 106,5, das Schlusslicht Halle 64,5). Baden-Württemberg wird bis 2020 noch weiter wachsen, seine Wirtschaftskraft ist unschlagbar. Bremen dagegen schrumpft. Ist Spitze nur bei Mord und Totschlag. Gehört nach der offiziellen BKA-Statistik zu den fünf gefährlichsten Städten Deutschlands (über 10000 Straftaten pro 100000 Einwohner).

Auch in der Pisa-Studie trägt Bremen die rote Laterne. Dummstadt Bremen! »Buuuh!«, schreit mein Sohn und verschluckt sich an seiner Cola. Ich: »Weißt du, dass die Schulkinder aus Baden-Württemberg auf Platz zwei liegen? Geschlagen nur von den Bayern?« Er: »Hör bloß auf mit Bayern, ey!« Ich: »Bayern ist wunderschön!« Er: »Pass bloß auf, ich bin 100 Prozent Werder.« – »Fang mich doch, Eierloch«, ruft die Kleine. Schon gut, Bayern kommt nicht in die Tüte. Also Stuttgart. Schwäbische Alb. Bodensee. Irgend so was.

Lesen kann er immerhin. Der Junge hat freiwillig das Cedim-Gutachten weiter studiert und ist auf den Hohenzollerngraben gestoßen. Der sei eine tektonisch heikle Zone, eines der aktivsten Erdbebenzentren Mitteleuropas – ausgerechnet von Stuttgart bis zum Bodensee. Und diese Region soll für Stabilität stehen?

Schon ein kleines Erdbeben würde allein in Stuttgart Schäden von 400 Millionen Euro anrichten. Letztes Beben: 1978.

Um der Kinder willen sollte man lieber nach Sachsen ziehen. Eine Prognose der sächsischen CDU auf der Grundlage von Unterprognosen der Uni Dresden und der TU Berlin verspricht, dass es dort ab 2007 keine Akademikerarbeitslosigkeit mehr geben wird. Toll. Weil hier kein Nachwuchs von den Hochschulen mehr kommt. Und falls es mit der Elitekarriere der Kinder nicht klappen sollte: 2018 herrscht in Sachsen auch noch Facharbeitermangel.

»Wahrscheinlich zerbreche ich mir hier den Kopf, und ihr werdet doch nur wieder Lehrer«, brumme ich vor mich hin und kassiere ostentatives Gähnen. Lehramt in Sachsen hätte folgenden Vorteil: Zwar machen dort bis 2008 erheblich zu viele Lehrer Examen. Doch dann kippt die Sache. Und zack – 2012 herrscht plötzlich schlimmer Lehrermangel. Ich beschließe, bei der CDU Sachsen anzurufen, vielleicht haben sie ja den exakten Monat, in dem der Überschuss in den Mangel umschwingt.

»Was grinst du so, Papa?« Die Familie ist verwirrt. Bremen mausetot, Cloppenburg abgelehnt, Stuttgart ins Wanken geraten, Sachsen als Hoffnungsträger..., und jetzt bin ich über Heidelberg gestolpert. »Frauenmagnet« sagen die Leute vom Berlin-Institut. Dort kommen in der Altersstufe 18 bis 30 auf 100 junge Männer 122 junge Frauen. Die Kinder verstehen nicht, warum Schatz »Macho« zischt, doch zum Glück habe ich eine Ablenkungsprognose zur Hand. »Wollen wir da leben, wo es Wölfe gibt, echte, riesige, wilde Wölfe?« Große Augen beim Großen, die Kleine rutscht ängstlich näher. »Zwei Rudel laufen da heute schon rum – in der Lausitz.« Die Menschen ziehen nach Stuttgart, die Wölfe rücken nach. Luchse und Bären sitzen in den Startlöchern. Der Mensch haut ab – das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung erwartet, nachdem seit der Wende manche Lausitzer Gemeinden schon ein Drittel ihrer Einwohner verloren haben, bis 2020 einen Rückgang von weiteren 15 Prozent. Die Folgen fürs Land sind jetzt schon sichtbar – Abriss und Rückbau. Später »Verbuschung«. Ich skizziere meinen skeptischen Zuhörern ein abenteuerliches Leben in einer wilden, freien Welt. Vielleicht sogar eine Kommune in einem halb verwaisten Kaff, großer Garten, bisschen Vieh, Musik, alternative Lebensformen... »Hör bloß auf mit den ollen Kamellen.« Dreifaches Stöhnen unterbricht mich – da kann ich noch so wild mit dem Gutachten der Schweizer Prognos AG wedeln, das für die Region Lausitz innerhalb von 15 Jahren allerrosigste Zukunftsaussichten als Tourismusstandort verspricht. Braunkohle-Tagebaustätten fluten – größte künstliche Seenkette Europas schaffen – Wasserski, Wasserwandern, Segeln, Golf, Fitness und Funsport aufziehen. Speedboote! Die Kleine weint: »Will nich zu Wölfe!«

Und auf einmal weiß ich, dass bis hierher alle Fragen falsch gestellt waren. Ist es denn wirklich wichtig, dass der Sohn ein Wahnsinnsmanagergehalt bei Daimler verdient und das Computerprogramm PowerPoint beherrscht? Dass die Tochter dereinst im weißen Kittel Eizellen im Reagenzglas schütteln wird? Ist es nicht. Die Frage ist: Wie wollen wir leben? »Mit Hund!«, ruft der Sohn.

»Mit Eis!«, ruft die Tochter. »Verreisen!«, die Frau.

### **Plus acht Grad in Nordeuropa. Palmen an der Nordsee! Oder Sturmfluten?**

Ach, was! »Osnabrück«, sage ich und grabe im Prognosenhaufen. Ah ja, hier ist sie: die große *stern*/ZDF/AOL/McKinsey-Online-Umfrage zum Thema Zufriedenheit. Ohne Zufriedenheit ist alles nichts – und mit ihr ist sogar Osnabrück eine Alternative. 2002 waren nämlich die Osnabrücker die zufriedensten Deutschen. 87 Prozent der Osnabrücker fanden, dass es sich in ihrer Stadt gut oder sehr gut leben lässt. Gründe: Relativ geringe Arbeitslosenquote, überschaubare Größe, Sicherheit. Sogar eine gelinde Langeweile dient offenbar der Zufriedenheit. 2003 ist Osnabrück unerklärlicherweise auf Rang vier gerutscht, was uns nicht kümmern soll, denn vorn liegt Starnberg, das wegen Bayern indiskutabel ist. Und Bremen? Rangiert hinter Wuppertal und Essen auf Platz 78. Schlusslicht auf Platz 120: Dessau. Osnabrück also. Da wollen wir hin! Alle verdrehen die Augen.

Der Tag neigt sich. Die Familie hat die Köpfe zusammengesteckt. Leises Lachen, begeisterte Rufe. Wir haben einen Konsens gefunden. Seit 20 Minuten gibt es keinen Streit mehr. Sondern Wortfetzen wie »mittags drei Stunden Hängematte«, »im Bürgerpark surfen« und »nackedei im Sand« wehen über den Platz. Unser Thema: *Global warming*. Palmen in Bremen. Abschmelzende Polkappen. Bremen liegt drei bis fünf Meter über dem noch gültigen Meeresspiegel, das müsste demnächst reichen für Nordsee vor den Stadttoren und eine traumhafte Wattlandschaft jenseits der A27. Und Worpswede wäre eine Ausflugsinsel! Das ganze Leben wäre wie Urlaub, nie mehr müssten wir heizen, wir hätten ein Dolce Vita als Eisverkäufer am Strand. So interpretieren wir die 50-Jahre-Wetterprognose des Supercomputers Earth Simulator im japanischen Yokohama. Plus acht Grad in Nordeuropa wären drin! Da kommt ein fieser Nordwind auf. Doch uns ist warm ums Herz. Welch überraschende Perspektive auf einmal: hierzubleiben!

Auf dem Nachhauseweg passieren wir die Werbeplakate für den neuen Emmerich-Film *The Day After Tomorrow*. Der Golfstrom! Wie konnte ich ihn vergessen!? Und die Prognose des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung: Ozeane verdünnt, Meeresströmungen irritiert, der wärmende Golfstrom versiegt. Nordeuropa erwartet eine Eiszeit mit sibirischer Kälte. Noch am selben Abend machen wir die finale Abstimmung über unsere Zukunft. Ich: Osnabrück. Schatz: Stuttgart. Der Große: hierbleiben. Die Kleine: Eierloch.

(c) DIE ZEIT 03.06.2004 Nr.24

Leben »

Druckversion »

Versenden »

